

so darf ich Sie ja jetzt wohl nennen — ich kann es mit denken, daß es für Sie peinlich sein muß, dieser Frau hier wieder zu begegnen," sagte Clärchen, nachdem es sich von der Bestürzung erholt hatte. „Mein Vater wird Sie sehr, sehr vermissen.“

Der größere Verlust wird wohl auf meiner Seite sein, Fräulein Clärchen, sie Alle haben mich nicht wie einen Fremden, sondern wie einen Sohn des Hauses behandelt.“

„Sie sind auch ganz anders, wie andere Männer, Herr Doctor. Sieht es denn gar keinen Ausweg? Können Sie denn den Anblick der Frau nicht ertragen?“ fragte sie, indem plötzlich ein Hoffnungsstrahl in ihr aufblitzte. Wenn er die Rolle als simpler Schlosserjunge weiter spielte, so würde ihn die stolze Frau zweifellos einer Beachtung nicht mehr wertig halten, dachte sie.

„Den Anblick der Frau Schilling kann ich wohl ertragen, ihre Person ist mir gänzlich gleichgültig, aber bei ihrem excentrischen Wesen und nach ihrem heutigen Auftreten zu schließen, ist sie im Stande, sich und mich auf's Höchste zu compromittiren, und da ich bei dem Untergebenen ihres Mannes wohne, so können Sie sich das Ende der Affaire leicht denken.“

„Sie meinen, Herr Schilling würde, sobald er erfähre, daß Sie zu seiner Frau einst in Beziehung standen, nicht allein Sie, sondern auch meinen Vater auf der Stelle entlassen.“

„Ja, davon bin ich fest überzeugt.“

Clärchen seufzte. „Sie mögen recht haben. Ja — es ist wohl das Beste, Sie gehen dieser Frau aus dem Wege, Ihr Ansehen kann nur dabei gewinnen.“

Sie hatte sich erhoben und sah gedankenvoll aus dem Fenster. Wolters trat an ihre Seite. „So werde ich denn morgen schon dieses gastfreie und mir so lieb gewordene Haus verlassen.“ Er ergriff ihre Hand. „Fräulein Clärchen, ich habe eine Bitte: Darf ich wiederkommen, darf ich hoffen, daß Sie sich meiner in der Ferne ein wenig erinnern.“

Sie entzog ihm tieferschütternd ihre Hand. „Meinen Eltern werden Sie gewiß zu jeder Zeit ein willkommener Gast sein.“

„Und Ihnen — werden auch Sie mich gern wiederkommen?“ Sie schweig. „O, sprechen Sie, Clärchen, nur von Ihnen hängt es ab, ob ich einst wiederkomme?“ brängte er.

Sie wandte ihm einen Moment ihr schönes, tieferschütterndes Antlitz zu und sagte leise: „Kommen Sie, auch ich werde Sie willkommen heißen.“

„Danke, tausend Dank! Nun wird mir der Abschied um Vieles leichter.“ Schnell preßte er einen heißen Kuß auf ihre Hand und wandte sich zur Thür.

In dem Augenblicke, als Wolters die Haustür betrat, erblickte er die Frau des Sommer, welche in athemlosen Lauf durch den Vorgarten auf die geöffnete Hausthür zuflüchtete.

„Ach, Herr Wolters, Gott sei Dank, daß ich Sie zu Hause treffe! Mein Mann — o es ist schrecklich — er hat wieder getrunken, o kommen Sie mit und beruhigen Sie ihn, auf Sie hört er ja noch, ich weiß mir keinen Rath!“ rief die Frau, als sie Wolters, der schnell in die offene Hausthür getreten war, erblickte.

„Wie ist Ihr Mann nur dazu gekommen? Er hat mir gestern doch erzählt, daß er die ganze Woche noch keinen Tropfen Branntwein über die Lippen gebracht hätte.“

„Das hat er auch nicht!“ bestätigte sie schluchzend. „Aber heute Nachmittag kamen wieder zwei von seinen alten Freunden und holten ihn ab; er wollte erst nicht mitgehen, aber sie ließen nicht nach. Er mußte mit, sagten sie, es sei etwas Schlimmes passiert, und da ging er. Ach — nun ist Alles wieder im alten, bösen Gleise, nun wird er die schöne Kuffersherstelle in der Fabrik, die ihm morgen schon übertragen werden sollte, nicht bekommen. — O, und gegen Sie und dem Herrn Brauer führt er schändliche Reden; Sie und ich — ich — nein ich bring's nicht über die Lippen. O, diese schrecklichen Menschen, was haben sie aus meinem Manne gemacht!“ jammerte die bedauernswürdige Frau.

„Gehen Sie jetzt ruhig zu Hause, sagen Sie Ihrem Manne kein Wort davon, daß Sie hier waren, ich komme gleich nach.“ sagte Wolters ernst.

Die arme Frau dankte und eilte wieder fort.

„Ich habe Alles mit angehört,“ ließ sich Clärchens Stimme jetzt hinter Wolters vernehmen, welcher im Begriff stand, die Treppe zu seiner Wohnung hinaufzusteigen. „Wollen Sie wirklich dem Menschen gegenüberstehen? Bedenken Sie, er ist betrunken und könnte Sie in diesem Zustande thätlich angreifen. Sommer ist im angetrunkenen Zustande zu Allem fähig. Thun Sie es, bitte, lieber nicht,“ bat Clärchen ängstlich.

„Seien Sie unbesorgt, Fräulein Clärchen, ich werde schon mit ihm fertig werden. Warten Sie, bitte, einen Augenblick, ich möchte Ihnen ein Bild zeigen, welches ich dem Sommer nachher vor die Augen halten werde.“

Wolters stieg schnell die Stufen zu seiner Wohnung hinauf und lehnte nach einigen Minuten mit einer Photographie zurück, auf welcher eine Anzahl Knaben zu sehen waren, welche mit ihrem Lehrer vor einem schmucken Schulgebäude standen. „Kennen Sie das Gebäude auf diesem Bilde?“ fragte Wolters, dem jungen Mädchen die Photographie reichend.

„Das ist ja unsere Bürger Schule.“

„Richtig, und wer ist der hübsche Knabe, um dessen Schulter der Lehrer den rechten Arm gelegt hat? Sie werden es schwerlich errathen. Es ist Willy Sommer, der Liebling des Lehrers.“

„Und der andere Knabe neben dem Lehrer, sind Sie, Herr Doctor,“ rief Clärchen überaus, so ernst und verständlich können nur Sie blicken. Aber, wie ist mir denn? Wie kommen Sie als Knabe auf dieses aus dem hiesigen Orte stammende Bild? Ich dachte Sie seien aus einer anderen Stadt in Westfalen gebürtig?“

„Nein, mein Vaterhaus steht in Blantensfeld und Sie werden schon häufig daran vorübergegangen sein; es ist das Haus mit dem großen Schlüssel am Markt. Ich durfte Ihnen und Ihren Eltern, als Sie mich neulich nach meiner Vaterstadt fragten, die Wahrheit noch nicht sagen.“

„Ach, welche Ueberraschung! Wahrlich, Sie verstehen es, immer Neues, Hochinteressantes über Ihre Person zu enthüllen. Hat Sie denn Sommer nicht wieder erkannt?“

„Nein, bis heute noch nicht. Ich werde mich ihm jetzt zu erkennen geben und hoffe, daß er als mein alter Schulkamerad besser begreifen wird, weshalb ich mich für ihn und seine Familie interessire.“

Wolters sah nach diesen Worten auf seine Uhr. „Ich hoffe, zum Abendessen, also in einer Stunde, zurück zu sein. Sollten inzwischen Ihre lieben Eltern zurückkehren, so theilen

Sie ihnen, bitte, meinen Entschluß, morgen abzureisen, mit. Sie können jetzt alle Geheimnisse, welche ich Ihnen anvertraute, Ihren Eltern erzählen. Adieu!“ Wieder zog er ihre kleine Hand an seine Lippen und küßte sie innig.

Clärchen sah dem eilig sich entfernenden geliebten Mann nach, dann ging sie in ihr Zimmer und trocknete sich die plötzlich hervordringenden Thränen. Es waren Thränen der Freude. „Er liebt mich!“ jubelte es in ihrem Innern. „Ach kaum vermag mein Herz dieses Glück zu fassen.“ (Fortsetzung folgt.)

Im Wahnsturm über den Wolken.

Von Oskar Herres.
(2. Fortsetzung.)

Rambello bemerkte das Anschwellen des absichtlich leer gelassenen unteren Theils des Ballons; durch die bedeutend dünnere Luft dehnte sich das Wasserstoffgas beträchtlich aus. Es war dringend notwendig, das Ventil zu öffnen, und da der Luftschiffer allmählich begriff, was für einen Fahrgast er uneingeladen mitgenommen haben könnte, mußte er alle Ursache haben, seine Handhabungen vor der räthselhaften Person möglichst geheim auszuführen.

Es war dreiviertel auf der Uhr; die Fahrt währte bereits vierzig Minuten, und von Süden her kamen dicke Wolken herangezogen.

Er saß die Schnur des Ventils und beugte sich über die Feste der errötheten Sprechenden. Es galt auch das einem kleinen Wasserfalle ähnliche Röhren zu übertönen, welches das entweichende Gas erzeugte.

„Haben Sie denn jede Hoffnung verloren, mit Ihrer Erfindung durchzubringen?“ fragte Rambello in scheinbar größter Theilnahme.

„Alle Hoffnung!“ meinte die bleiche Dame lebhaft. „Es ist das Schicksal aller Neuerer! Ich bin nicht so weise, wie Gott, das ist eben die Sache! Aber ich bin im Besitz aller nur erdenklichen Kenntnisse, — ich habe alle dazu gehörigen Erfindungen seit Phaeton, Morus, Architas gepreßt, durchdrungen und mir zu eigen gemacht. Durch mich würde die Luftschiffahrt der künftigen Welt große Dienste leisten, wenn Gott mich am Leben ließe. Aber das wird nicht geschehen!“

Die Absicht Rambellos war gelungen; während des sonderbaren Gesprächs senkte sich der Ballon langsam herab, ohne daß es die höchst aufgeregte Dame zu merken schien.

„Warum soll das nicht geschehen?“ fragte der Luftschiffer weiter, vorsichtig an der Ventilschnur ziehend.

„Weil ich mich Empedokles oder Eratostata nenne!“

Rambello überließ bei den mit einem gedankenlosen Hin- und Hergehen der schwarzen Augen kurz herausgestoßenen Worten ein kalter Schauer. Der Ballon näherte sich dem Erdboden, aber die Gefahr ist in einer Höhe von hundert Fuß ebenso groß, wie zwanzigtausend Fuß hoch.

„Denken Sie an die Schlacht bei Fleurus, und Sie werden den Nutzen des Luftballons begreifen! Contelli organisierte auf Befehl der Regierung eine Luftschiffer-Compagnie; die Regierung zu Neudon eröffnete eine Schule für Luftschiffer, und es war ein technischer Fehler Napoleons, bei seiner Rückkehr aus Aegypten diese Schule zu schließen. Er hätte das Kind lebensfähig werden lassen sollen!“ Die eifrige Sprecherin stützte ihre Stirn in die Hände, schweigend einige Augenblicke und sagte dann leise vor sich hin: „Sie haben das obere Ventil geöffnet, trotzdem ist es verbot! Glücklicherweise besaßen wir noch zweihundert Pfund Ballast!“

Rambello ließ besüßigt die Schnur los. „Was haben Sie denn vor?“

„Sie sind wohl noch nie über das Meer gefahren?“ Der Luftschiffer erblaute unwillkürlich.

„Es ist unangenehm, daß wir nach dem Adriatischen Meer hingetrieben werden!“ sprach die Unbekannte ruhig weiter und warf wieder zwei Säcke mit Ballast aus. „Ich habe Sie das Ventil öffnen lassen, weil die Ausdehnung des Gases möglicherweise die Hülle des Ballons hätte sprengen können! Aber thun Sie es nicht wieder!“ Der Luftschiffer war nahezu vernichtet.

„Sie kennen jedenfalls,“ sprach die Dame weiter, „die Ueberfahrt der Herren Blanchard und Jefferies von Dover nach Calais im Jahre 1785. Raum emporgestiegen, mußten sie Ballast auswerfen u. behielten schließlich nur etwa dreißig Pfund. Bei schwachem Winde wurden sie langsam der französischen Küste zugezogen. Nach Verlauf von anderthalb Stunden hatten sie erst drei Viertel des Weges zurückgelegt, als der Ballon zu fallen begann, da die Hülle nicht dicht genug war. Sie warfen den Rest des Sandes hinaus, und der Ballon stieg, um sich bald wieder zu senken. Um nicht in das Meer zu fallen, warfen sie alle entbehrlichen u. unentbehrlichen Sachen hinaus; ihre Bücher und Utensilien, Lebensmittel, Ruder und Steuer. Sie befanden sich kaum dreihundert Fuß über Wasser. Kein Schiff in Sicht, keine Barke ringsum.“

„In das Meer mit den Kleidungsstücken! Blanchard!“ sagte Jefferies. „Sie wollten die Fahrt allein machen, und haben mich nur auf mein dringendes Ersuchen hin mitgenommen! Wir müssen in das Meer fallen, wenn wir unser Gewicht nicht weiter erleichtern können; ich will mich opfern und der erleichterte Ballon wird steigen!“

„Sind Sie von Sinnen!“ rief Blanchard.

„Leben Sie wohl, Freund!“ rief Jefferies, und will sich hinunterstützen, doch Blanchard hielt ihn mit aller Gewalt zurück.

„Es bleibt uns noch ein Mittel! Wir wollen das Tauwerk, welches die Gondel festhält, abschneiden und uns im Reiz festhalten! Vorwärts!“

Da erhebt sich der Wind, der Ballon steigt und die beiden Luftschiffer waren gerettet. Einige Augenblicke später konnten sie sich im Walde bei Guines niederlassen. „Ich zweifle nicht,“ schloß die Unbekannte ihre Erzählung, „daß Sie sich unter Umständen ein Beispiel an dem Opfermuth Jefferies nehmen werden.“

Rambello schaute mit leisem Schauer herab. Unter ihm ergossen sich die Wolken in blendenden Wasserfällen; durch und aus dem angehauchten Gewölbe leuchteten und trankten die zahlreicheren Blitze.

„Wir müssen uns herablassen!“ brüllte Rambello seiner aufgeregten Reisesgefährtin zu.

„Jetzt herablassen, wo wir der Sonne zuwenden? Hinaus mit dem Ballast!“ und sie erleichterte den Ballon um fünfzig Pfund.

Sie blieben in einer Höhe von 10500 Fuß stehen; die Dame sprach unaufhörlich, aber Rambello konnte in dem ringum herrschenden Säusen kein Wort verstehen, und befand sich in einem Zustand vollständiger Betäubung, während die bleiche Dame in ihrem Element zu sein schien.

„Bei günstigem Winde würden wir weiter gelangen, aber mir liegt besonders daran, recht hoch zu steigen,“ plauderte sie unbefangener weiter. „In den Antillen giebt es Luftströmungen, welche hundert Meilen in der Stunde zurücklegen. Bei der Krönung Napoleons stieg die Garnerin um elf Uhr Abends in einem mit farbigen Lichtern geschmückten Ballon auf. Der Wind kam aus Nord-Nordost, am Morgen des anderen Tages schwebte der Ballon über der Kuppel der Peterskirche in Rom. Wir werden noch weiter gehen!“

Rambello hörte kaum, Alles summte um ihn her. In den Wolken entstand eine größere Lichtung.

„Sehen Sie jene Stadt da unten? Es ist Speyer!“ Der sonst so kühne Luftschiffer schaute scheu hinab. Es war jedenfalls Speyer. Der dort sehr breite Rhein glich einem abgerollten Bande, und die Stadt einem Häufchen zusammengeworfener Schüre. Vor Rälte sich schüttelnd, betrachtete er dann sein Gegenüber; er war in dem weiten Raume allein mit einer — Wahnsinnigen.

„Es ist ganz nutzlos, daß Sie wissen, wohin ich Sie führe!“ rief diese jetzt lachend, und schleuderte den Kompaß in die Wolken. „Ein Sturz aus dieser Höhe wäre herrlich, nicht wahr?“

„Der Wind ist heute für eine weite Tour zu schwach!“ suchte der verzweifelte Luftschiffer von Neuem zu überreden; „wir wollen heute herabgehen!“

Dabei umbrängten die Wolken den Ballon von allen Seiten und entsetzliche Töne kreuzten sich um sie her!

„Mein Herr, Sie erschöpfen meine Geduld!“ sagte die Wahnsinnige. „Sie sollen nicht mehr wissen, ob wir steigen oder fallen!“

Darauf folgte das Barometer nebst einigen Sandsäcken dem vorausgeschickten Kompaß. Der Ballon mußte wenigstens vierzehntausend Fuß hoch sein. Eishüllen heften sich an die Gondel und ein feiner Schnee legte sich auf die bloße Haut. Darunter tobten jetzt die furchtbaren Gewitterwolken.

(Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Der Weltumfahrer Heinrich Horstmann ist am Montag Abend verg. Woche von seiner Reise um die Welt nach Darmen zurückgekehrt. Horstmann fuhr am 20. Mai 1895 von Dortmund ab durch Belgien, Holland, England, Schottland und Irland, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Texas, Japan und Hinterindien, Egypten und von Triest durch Oesterreich über Wien, Linz, München, Augsburg, Stuttgart, Frankfurt a. M., Coblenz, Köln und Düsseldorf. Die Tour ist für Horstmann reich an Abenteuern und Gefahren aller Art gewesen. Auf der Reise nach Californien mußte er 76 Tage lang die Nächte im Freien zubringen. Oft war er daran, vor Durst zu versterben. Auch die Malaria hat er überwunden. An allen civilisirten Orten wurde er mit Verehrung empfangen und auf freundlichste bewirthet. In Indien konnte er sechs Wochen lang sein Schiff zur Fahrt nach Port Said finden, weil wegen der Pest alle Europäer flohen und auf Wochen hinaus die Schiffe besetzt waren. Schließlich nahm ihn der Kapitän eines norwegischen Transportdampfers als „Zahmeister“ mit. Seine Reise von Triest aus glich einem Triumphzuge. Allenhalben wurden ihm von Sportgenossen Deputationen entgegen-gesandt. In derjenigen, die ihn von Agrum aus entgegen kam, befand sich auch eine Dame. Diese ist jetzt Horstmann's Braut. Ueber die Ursache zur Reise wurde viel gesprochen. Und allgemein nimmt man heute noch an, daß eine Wette von 20,000 M. die Veranlassung gegeben habe. Dieses Gerücht ist für den Weltumfahrer namentlich in Nordamerika, wo man die Senation und Respekt liebt, von großem Vortheil gewesen. Doch sind die Gründe andere gewesen. In sämtlichen größeren europäischen Städten, welche Horstmann berührte, hielt er Vorträge. Demnach wird er eine Vortragsreise durch Deutschland antreten. Im Frühjahr will Horstmann dann die zweite Welt-Reise antreten. Die jetzt vollendete hat ihm fünf Räder gelostet.

Wallfahrten per Fahrrad. Im Zeichen des Fahrrades stehen jetzt, wie man dem „Pester Lloyd“ meldet, sogar die Wallfahrten zu den verschiedenen Gnadenorten. Unter den vielen Tausenden, die im heurigen Sommer nach Maria-Radna pilgerten, befand sich dieser Tage eine nahezu tausend Köpfe zählende Pilgerschaar aus Temesvár, in deren Reihen eine stattliche Kolonne von etwa 45 Radfahrern und Radfahrerinnen in allen Orien, die der Zug passirte, großes Aufsehen erregte. Der die Wallfahrt leitende Priester hatte das Zweirad nach höheren Orts eingeholt Instruction für zulässig erklärt.

Wenn jemand eine Reise thut. . . Eine Dame, die mit dem Berlin-Breslauer Zuge nach Koblitz gekommen war und in den Görtlicher Zug umsteigen wollte, ließ im ersten Zuge in der Eile ihren Hut liegen. Auf der andern Seite des Perrons angelangt, stieg sie anstatt in den Görtlicher, in den nach Berlin gehenden Schnellzug ein. Von dem betreffenden Schaffner auf ihren Irrthum aufmerksam gemacht, stieg sie schnell aus — ließ jedoch ihren Umhang liegen. Glücklicherweise in dem richtigen Zuge angelangt, bemerkte sie ihren doppelten Verlust und eilte, die verlorenen Gegenstände zu holen, nachdem sie ihr übriges Handgepäck im Görtlicher Zuge untergebracht hatte. In demselben Augenblicke ging der Berliner Schnellzug und mit ihm der Umhang nach Berlin ab, und als sie auf der andern Perronseite wieder erschien, sah sie auch den Breslauer Zug mit dem Hute weiter dampfen. Ehe sie aber, noch rathlos, was zu thun sei, zu dem Görtlicher Zuge zurückkehren konnte, setzte sich auch dieser, ihr Handgepäck mit sich fortführend, in Bewegung.

Diese und Eitel. Fast in jedem Streit sind Recht und Unrecht auf beiden Seiten. Viel Streit würde geschlichtet und vermieden, wenn die Richter danach urtheilten. — Jemand hat einen Anderen „Eitel“ genannt, und dieser hat jenen „Dohle“ geköhnt. Sie riefen meine Vermittlung an. Ich sprach: „In der Sache habt Ihr ja Beide vollkommen recht; aber in der Form habt Ihr Euch Beide vergreifen.“ — Da waren sie stolz ob ihres Rechts und beschämt ob ihres Unrechts, verhöhnten sich gern und priesen meine Unparteilichkeit.